

# Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen werden die 6 gelappten Kolonnenzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unzeren Annoncenstellen und allen Anzeigen-Gebühren eingeschlossen. Retikular die Zeile 1 Mt. Schluss der Anzeigen-Nahme: vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. — Adressierungen von Anzeigenenträgen, sowie solche gütiglich sind, müssen rechtzeitig erfolgen. Erscheint täglich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal. Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Neumarktstraße 17. Neben-Geschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis für Halle monatlich bei zweimonatlicher Anstellung 1.00 Mt., vierteljährlich 3.00 Mt., auch bei den 3 1/2 Mt., anst. d. Anstellungsgeldes. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Um amtlichen Zeitungs-Verzeichnisses mit „Saale-Beitung“ eingetragen. Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Redaktions- und Geschäftsstelle: „Saale-Beitung“ gedruckt. Bestenbruder der Schriftleitung Nr. 1140 der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Zeitungs-Abteilung Nr. 1133. Verlagsdruckerei Leipzig 4666.

Nr. 329.

Halle, Sonnabend, den 17. Juli

1915.

## Die deutsche Antwort auf Poincarés Rede.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt zur Rede Poincarés: Die Rede, die der Präsident der französischen Republik am Tage des Nationalfestes gehalten hat, gipfelt in der Aufforderung, den Krieg, solange er dauern mag, bis zur endgültigen Niederlage des Feindes fortzusetzen. Daß das französische Staatsoberhaupt das Land in so schwerer Bedrängnis zu ermutigen sucht, ist nur in der Ordnung. Reden tun es freilich nicht auf die Dauer. Dank unserer Waffen können wir abwarten, bis die unabwendbare Entwicklung das französische Volk zur Erkenntnis der wahren Sachlage bringt.

Der sonstige Inhalt der Rede Poincarés ging dahin, Frankreich als das friedliche, überfallene Land hinzustellen und seine Staatsmänner von jeder Schuld zu entlasten. Diese Ausführungen müssen gerade Herrn Poincarés sehr schwer gefallen sein. Auch über ihn wird einst die Geschichte urteilen. Sie wird feststellen, daß auf ihn ein sehr starker Anteil der Verantwortung für den Weltkrieg fällt. Darüber wird noch viel zu sagen sein. Für heute nur einige naheliegende Ermahnungen:

Als vor einem Jahre in Paris das Nationalfest gefeiert wurde, riefte Herr Poincarés sich bereits zur Reize nach Petersburg. Er handelte sich um die „liberale Hochzeit“ des Zweibundes. Die Presse auf beiden Seiten begrüßte diese Reize mit kriegerischen Fanfaren. Herr Poincarés nahm ein silbernes Schwert mit Lorbeer- und Olivenlaub nach Petersburg mit und legte es am Sarkophag Alexander III. nieder, eine kühne Mahnung und eine berechtigte Züchtigung. In den Trümmerfeldern war beiderseits von der verabschiedeten Tätigkeit der beiden Diplomaten die Rede, unterrichten vom Jaren durch den Hinweis auf die Verdrüßung beider Armeen. Diese „verabschiedete Tätigkeit der Diplomaten“ hat die Dinge so geschoben, daß der Krieg kommen mußte. Wenn der Präsident der französischen Republik heute erklärt, daß Rußland und Frankreich alles getan hätten, um den Frieden zu erhalten, so mag dieser Behauptung gegenüber auf die Rolle hingewiesen werden, welche der französische Botschafter in Petersburg während der ganzen Krise vor dem Kriegsausbruch gespielt hat. Schon aus den amtlichen englischen Veröffentlichungen geht klar hervor, daß Herr Palokogue von vornherein weit davon entfernt war, in verständlichem und mäßigendem Sinne einzuwirken, vielmehr alles getan hat, um den Konflikt zu verschärfen und vor allem aus der österreichisch-ungarischen bzw. österreichisch-russischen Differenz einen russisch-deutschen Konflikt zu machen. Der Botschafter ist gleich nach Bekanntwerden der österreichischen Note in Eschborn mit dem größten Eifer bemüht gewesen, in Kreisen der russischen Regierung und der russischen öffentlichen Meinung die Version zu verbreiten, daß Deutschland die Note nicht nur getarnt, sondern direkt veranlaßt habe. In dem Augenblicke, wo Deutschland, um einem allgemeinen Konflikt vorzubeugen, bei den Kabinetten der Großmächte darauf hinwirkte, daß der österreichisch-serbische Streifenfall totalisiert bleibe, hat Herr Palokogue, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, verstanden, daß es sich in Wirklichkeit um einen russisch-deutschen Streit handele. In der klar ersichtlichen Absicht, Deutschland die Schuld an der Verschärfung der Krisis zuzuschreiben, hat der französische Botschafter bewußt unwahre Tatsachen aus Petersburg berichtet und wichtige Meldungen unterlassen. So telegraphierte Herr Palokogue seiner Regierung am 29. Juli, der deutsche Botschafter habe Herrn Sajanow mitgeteilt, daß, wenn Rußland seine militärischen Vorbereitungen nicht einstelle, die deutsche Armee mobil gemacht würde. Er fügte dem hinzu, der Ton, in dem der Botschafter diese Mitteilung gemacht habe, hätte die russische Regierung veranlaßt, noch am selben Abend die Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Oesterreich-Ungarn zu verfügen. Tatsache ist, daß die Unterredung des Grafen Bourtales mit Herrn Sajanow, auf welche Herr Palokogue Bezug nimmt, erst am 29. Juli, abends 7 Uhr, stattfand, während Herr Sajanow am denselben Tage schon mittags dem deutschen Botschafter mitgeteilt hatte, daß am Nachmittag der Befehl zur Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Oesterreich-Ungarn erlassen werden würde. Es ist kaum anzunehmen, daß der russische Minister diese Mitteilung dem deutschen Vertreter gemacht und dem Vertreter des verbündeten Frankreich vorgehalten hat. Sehr auffällig ist ferner, daß die französische Regierung am Abend des 31. Juli, des Tages, an welchem frühmorgens die russische allgemeine Mobilmachung in Petersburg bekanntgegeben wurde, von ihrer Petersburger Vertretung über diese wichtige Tatsache noch keine Meldung erhalten hat. Man kann nur annehmen, daß Herr Palokogue keine Eile hatte, diesen verhängnisvollen Schritt Rußlands, welcher bei allen, die den Frieden erhalten zu sehen hofften, schwere Bedenken erregen mußte, in Frankreich bekannt werden zu lassen.

### Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Siegreiche Kämpfe am Dnjestr. 1300 Russen gefangen.

WTB. Wien, Antisch wird verlautbart:

Russischer Kriegsjahraplaß.

Die Kämpfe am Dnjestr dauern an. Die Versuche der Russen, unjere auf das Nordufer des Flusses vorgezogenen Truppen durch heftige Gegenangriffe zu werfen, blieben ohne jeden Erfolg. Wir machten 12 Offiziere und 1300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre.

Bei der Erzwingung des Dnjestrüberganges und in den darauffolgenden Gefechten fand das kärntner Infanterieregiment Nr. 7 wieder Gelegenheit, besondere Proben seines Heldentums abzugeben.

In der Gegend von Sotol kam es gleichfalls auf beiden Seiten zu regerer Gefechtsstätigkeit. Unsere Truppen nahmen klammernder Hand mehrere Stützpunkte, so das Bernhardiner-Kloster unmittelbar bei Sotol.

In den anderen Fronten blieb die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsjahraplaß.

Gestern war sowohl an der italienisch-deutschen als auch an der kärntner Grenze eine erhöhte Tätigkeit der feindlichen Artillerie wahrzunehmen.

An der Dolomitenfront wurden mehrere italienische Bataillone, die unjere Stellungen bei Aufredro und im Gemäat an der Straße Schüderbach-Beutstein angriffen, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

### Vollständige Räumung des Warschauer Militärbezirks.

T. U. Zürich, 16. Juli. Russische Blätter verzeichnen die vollständige Räumung des Militärbezirks Warschau, der, wie „Neich“ sagt, nächstens der Schachplätz gewaltiger Kämpfe werde. Andere Blätter erklären die Räumung des Militärbezirks von aller Zivilbevölkerung mit der Notwendigkeit, den Bezirk von Elementen zu säubern, die Unruhen stiften könnten.

### Kardinal Gaspari verneint die Neutralität Belgiens.

T. U. Aus der Schweiz, 16. Juli. Der bekannte „Observatore Romano“ drückt den Befehl des Kardinals Gaspari an den belgischen Gesandten teilweise ab. Er spricht im Anschluß daran die Überzeugung aus, daß die Neutralität Belgiens bei Beginn der Feindseligkeiten nicht mehr existierte.

### Goremskin Vorjender des russischen Reichsrates.

T. U. Stockholm, 16. Juli. (Köln, Ztg.) Russische Blätter sprechen von der baldigen Ernennung des Ministerpräsidenten Goremskin zum Vorjenden des Reichsrates.

Die Redensarten von dem friedlichen, überfallenen Frankreich sind eine ärmliche Legende, die ihren Urheber schwerlich auf die Dauer gegen den Jorn seiner Landsleute decken wird, nachdem sich der deutsche Stahl stärker erwiesen hat, als Herrn Poincarés silbernes Schwert mit Lorbeer- und Olivenlaub.

### 150000 Bergarbeiter streiken in Wales.

e. B. Chiasso, 16. Juli. Der „Secolo“ meldet aus London vom 15. Juli: 150 000 Arbeiter der Kohlenbergwerke in Wales haben heute die Arbeit niedergelagt, da die Mahregeln der Regierung zu spät getroffen wurden. Die Realisierung sei fast ausgeschlossen, keine langen Diskussionen zuzulassen, und habe schon zu verstehen gegeben, daß sie nicht nur gerichtlich gegen die verantwortlichen Führer vorgehen, sondern auch die Kasse bestände der Arbeiter zu erhöhen. Die Beschlagnahmen werden, um die Verteilung von Unterfügungsgeldern an die Ausständigen zu verhindern. Viele Arbeiter seien darüber, die Abstimmung des Schiedsgerichts zur Entscheidung zu übergeben. Schlimmstenfalls werde der Zustand nicht länger als bis zum Sonntag dauern. Wenn dies aber auch nicht der Fall sein sollte, sei nichts für die Kriegsmarine der verbündeten Mächte zu fürchten, da sie auf Monate hinaus mit Kohlen versehen ist.

Von der holländischen Grenze, 15. Juli. Die vorgelegten erlassene königliche Verfügung, wodurch ein Ausstand oder eine Sperrung in dem waldreichen Kohlenrevier für irrtzbar erklärt wird, ist bekanntlich auf Grund des neuen Gefehgesetzes ergangen. Dieses unterlag einem Ausstand oder einer Sperrung, wenn dadurch die Herstellung von Gefehstoffen aus mittelbar, wie es hier der Fall ist, beeinträchtigt werden kann. Ein Ausstand oder eine Sperrung ist kraft dieses Gesetzes alsdann überhaupt verboten, außer wenn die Streitigkeit dem Handelsamt unterbreitet worden ist und wenn 21 Tage verstrichen sind, ohne daß sie vor das (Zwangs-) Schiedsgericht gekommen ist, dessen Entscheidung die Parteien bindet. Das Gefeh hat die Strafvorfahrt, daß die Teilnehmer an einem Ausstand mit Gefehstrafen von 5 Pfund für jeden Tag getroffen, bei Zahlungsausfallsfrist jedoch nicht gefangengelegt werden können. Die besonderen Gefehs, die mit den Angelegenheiten auf Grund des Gefehgesetzes sich zu befassen haben, dürfen diese Gefehstrafe auferlegen, im gegenwärtigen Fall jedoch fragt man sich natürlicherweise, wie die Beträge eingezogen werden können. Das Gefeh bestimmt, daß diese Gerichte „unbefehdet anderer möglicher Mittel“ die Eintreibung mittels eines Befehles auf Lohnabzug bewirken können. Es ist jedoch nicht klar, in welcher Weise dies durchzuführen ist, wenn die Leute sich im Ausstand befinden und keine Löhne erhalten. An dem Streit sind 80 Grubenbesitzer und 156 000 Bergleute beteiligt. Wie gemeldet, sind die Führer, in diesem Falle der ausführende Rat des südwestlichen Gewerverbandes der Bergleute, über die von letzteren angeführte der königlichen Verfügung einzunehmende Haltung nicht einig. Die Leute selbst sprechen von Widerstand bis zum äußersten.

Eine neue Schwierigkeit ist, wie schon mitgeteilt, in Schottland entstanden, wo die Bergleute eine Lohnserhöhung von 25 Prozent oder von einem Entfall täglich fordern. Diese Forderung wird dem schottischen Einigungsamt vorgelegt werden. Vor einiger Zeit hatten die Bergschaften abwärts 25 Prozent gefordert, erhielten jedoch nur 18 1/2 Prozent zugesprochen.

### Die Lage in Rußland.

T. U. Wien, 15. Juli. In Petersburg finden außerordentliche Beratungen statt, in denen, wie verlautet, wichtige Beschlüsse gefaßt werden sollen. Es heißt, daß der neue Minister des Innern eine Liste von Personen vorgelegt hat, die in ein neu zu bildendes Kabinett zu berufen seien, daß jedoch diese Liste nicht die Zustimmung des Jaren erlangt habe. Es bezieht sich nun aus, daß in einer Anzahl russischer Kreise Antrügen stattgefunden haben, doch bedarren die Behörden bei der Angabe, daß es sich lediglich um Ausschreitungen wegen der Lebensmittelnot, der Lebensmittel und wegen gewisser finanzieller Verfügungen der Obrigkeit handelte. Dagegen wird ausgeführt, daß den Tumulten in verschiedenen Provinzen auch andere Ursachen zugrunde liegen. Das Petersburger Kriegsgericht hat die Gattin des kaiserlichen Sanjans und den Arbeiter Kumantjan wegen Verbreitung von Proklamationen gegen den Krieg zum Verlust aller Rechte und zu vier bzw. acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Nachfolger der Polizei haben ergeben, daß solche Proklamationen in ganz Rußland massenhaft im Umlauf sind. Die Zentrale, von der sie ausgehen, konnte bisher nicht ermittelt werden. Die Blätter sind offenbar angewiesen, das Volk zur Geduld zu mahnen und vor Friedenshoffnungen zu warnen. Derartige Mahnungen und Warnungen erscheinen täglich in den führenden Presseorganen.

### Krimowstein über Rußlands landwirtschaftliche Kraft.

Die Ausstände werden also beherrschlich auf Lebensmittel zurückzuführen; andererseits aber wird vom Landwirtschaftsminister Krimowstein betont, daß es in Rußland keine Lebensmittelnot gibt. Auf einem Kongreß von Delegierten der Allgemeinen landwirtschaftlichen Verwaltung in Petersburg, der über den Einkauf des Getreidebedarfes der Armee beraten sollte, führte Krimowstein aus: Es sei die Aufgabe der Delegierten, die Vorbereitungen für die Versorgung der Truppen aus der neuen Ernte im Hinblick auf den Kampf gegen den Feind bis zum vollständigen Siege zu treffen. „Sehr“, sagte Krimowstein, „neben mir einer neuen Ernte entgegen, während wir noch Fortsätze aus der letzten haben. Alle Nachrichten geben uns eine Grundüberzeugung, einen allgemeinen Eindruck von der landwirtschaftlichen Kraft Rußlands, die durch den ein Jahr währenden Krieg durchaus ungeschwächt ist. Unser Boden ist noch wie bisher reich an Ressourcen für die Verpflegung. Dank sei Gott, der ihn uns geschenkt hat. Fast überall haben wir eine prächtige Ernte. Rußland ist in der Lage, den Krieg noch auf Jahre hinaus auszuhalten, ohne die geringste Gefahr irgend einer Erschöpfung. Darüber hinaus kann es nicht nur seine eigene Heere, sondern auch die seiner Verbündeten mit dem notwendigen Bedarf reichlich versorgen. Krimowstein verkehrte, daß trotz des Kriegszustandes ein besonders hoher Getreidepreis nicht ein

als allgemeine Erscheinung im Lande sei und auch nicht zu erwarten sei. Er erinnerte an ein Wort von Lloyd George, daß im gegenwärtigen Weltkrieg die Kraft zum Siege weniger in der Zahl der Mannschaften oder der militärischen Vorbereitung, als in der Vollkommenheit der technischen Produktion der kriegsführenden Staaten liege. Kriwoihin machte sich dieses Wort zu eigen und führte diesen paradoxen aber richtigen Gedanken noch weiter dahin aus, daß gerade, wenn der Krieg länger dauere, das Land das letzte Wort sprechen werde, das imstande sei, aus eigener Kraft seine Bevölkerung und seine Heere, selbst wenn diese sich noch vervielfältigen sollten, unbeschränkt zu ernähren.

### Die Moskauer Pogrome.

T. U. Petersburg, 15. Juli (Indirekt). In einer gemeinsamen Beratung der Direktoren haben sämtliche russische Versicherungsgesellschaften beschlossen, für den durch die jüngsten Moskauer Pogrome verursachten Schaden nicht aufzukommen. Sie berufen sich auf den Wortlaut der russischen Normalpolice, wonach die Verantwortung bei Ausländern und Revolutionen ruht. Von Rußland allein ist bisher ein Schaden durch Raub und Brand in der Höhe von 53 Millionen Rubel angemeldet, von Neutralen weitere 19 Millionen. Den Schaden, den Unschuldige, die meist wenig begüterte sind, erleiden, wird auf ungefähr 20 Millionen angesetzt.

### Neue Pogrome in Moskau und Petersburg.

Hiesige Blätter wissen von neuen Verhaftungen in Moskau zu berichten. Auf dem Westplatze wurden zahlreiche Geschäfte ausgeplündert. Jeder, in dem man einen Ausländer zu erkennen glaubte, wurde in den Fluch gezwungen.

### St. B. Stockholm, 16. Juli.

Auch in Petersburg haben sich, wie hier bekannt wird, Unruhen und Pogrome ereignet, die besonders gegen die Fabriken auf der Schiburger Seite gerichtet waren. Die Gummitabrik von Schlegel wurde völlig zerstört, das Petersburger Lager der französischen Gummitabrik Promodit ausgeplündert, die Eisenerzfabrik Siegel angezündet. Die Mündungen und Brandstiftungen deuten sich auf die dahinter liegenden Willenshorde aus. Die Tochter des russischen Unteranen Kreuschmar wurde verbrannt. Die Urkunden der Ausschreitungen sind bis jetzt unbekannt. Ein eigenhändiger Erlaß des Höchstenkommendierenden wird in allen Fabriken angeschlagen. Darin heißt es: Infolge verwerflicher Zügelberichte luden böswillige Personen einen Bevölkerungsteil gegen den arbeitsamen und Pogrome hervorgerufen. Er bringe daher zur allgemeinen Kenntnis, daß alle in Fabriken beschäftigten Deutschen notwendig für die Bundesverteidigung gebraucht würden. Alle Pogrome, auch die durch patriotische Gefühle hervorgerufenen, schädigen nicht die Verteidenden, sondern das gesamte Rußland, da die Arbeiter von der Tagesarbeit abgezogen und eine Produktionsstörung hervorgerufen würde. Das russische Volk müsse ruhig sein und arbeiten.

T. U. Jülich, 16. Juli. Die Neuernennung Moskauer Besätze erlief eine scharfe Bekanntmachung, worin sie mitteilte, daß sie künftighin keine Pogrome mehr dulden würde, gleichgültig, ob sie aus Versehen oder nicht angeht. Gewalttaten gegen das Eigentum der Hauptstädte (Moskau ist als Krönungsstadt noch heute die zweite Residenz des Zaren) würden mit allen Mitteln unterdrückt werden.

Die Ankündigungen vertragen die ganze Schwäche der russischen Regierung, die — nachdem sie erst den Böbel, um die Unruhmacht von den russischen Niederlagen abzulenkten, gegen die Deutschen gehet hat — der Klünder nicht mehr Herr wird. Wer die Brutalität kennt, mit der

die russische Regierung im Frieden harmlose Ausgebungen unterdrückt, wird es recht bemerkenswert finden, daß man den Mordbrennern gegenüber jetzt sanfte Überzeugung anwendet und zu einer Drohung für die Zukunft seine Zuflucht nimmt, die wiederholt — und damit abgemacht — was man schon nach den ersten Pogromen in Moskau ankündigte.

## Die Finanzierung des Weltkriegs

Von Dr. Erwin Steiniger.

Englands Kriegsausgaben betragen gegenwärtig zweieinhalb Milliarden Pfund oder fünfzig Millionen Mark täglich. Auf ein Jahr berechnet, würde das achtzehn Milliarden Mark ausmachen. Da aber mit der Vergrößerung von Lord Kitcheners Armee und ihrer besseren Munitionsausstattung die Kosten steigen, und außerdem an die verschiedenen Verbündeten, um deren Vermehrung man sich so eifrig bemüht, wachsende Subsidien zu zahlen sind, so wird die finanzielle Kriegslast des laufenden britischen Budgetjahres (falls bis zu seinem Schluß, 31. März 1916 — der Friede noch nicht hergestellt sein sollte), sich keinesfalls niedriger stellen als auf zwanzig Milliarden Mark. Frankreich verbringt für den Krieg nach den jüngsten, scheinbar authentischen Angaben 1570 Millionen Franken monatlich, auch hier rechnet man auf eine weitere Steigerung, die den Monatsbetrag auf zwei, die Jahressumme auf vierundzwanzig bis fünfundsiebzig Milliarden Franken erhöhen wird. Die Rechnung, die Frankreich zu bezahlen hat, stimmt also in ihrer Höhe ziemlich genau mit der überein, die die Herren Lloyd George und Mc Kenna dem britischen Volk präsentieren. Rußlands Kriegskosten sind sichtlich nicht geringer als die französischen. Dagegen wird der vierte Nenngegenstand, Italien, natürlich viel weniger ausgeben. Namentlich so lange er sich auf den Krieg an der österreichischen Grenze beschränkt. Auf der Seite des neuen Dreiecks trägt Deutschland, wie überhaupt, so auch finanziell die schwerste Kriegslast. Seine Aufwendungen für die Kriegsführung zu Wasser und zu Lande dürften nach einer Andeutung in der Budgetrede des Staatssekretärs Helfferich kaum hinter denen Englands zurückbleiben. Williger ist Deutschland als die anderen Kriegsteilnehmer der Türkei, die nach den Worten Helfferichs „heißt darüber bekannt war, daß sie es meißterhaft verzeiht, ihre Kräfte mit einem Mindestmaß von finanziellen Aufwand zu führen“. Ganz wird sie freilich an dieser willigen Tradition nicht scheitern können; denn die arbeitsfähige Bevölkerung der Deutschen, so der sie am wenigsten wird, ist der leistungsfähigste Arbeiter. Ingeheim ist die Schätzung des englischen Finanzplattes sicher nicht zu hoch gegriffen, das vor dem Eintritt Italiens in das große Weltkriegen die unmittelbaren jährlichen Kriegskosten beider kämpfenden Parteien mit fünf Milliarden Pfund oder rund hundert Milliarden Mark bezifferte.

Undert Milliarden — das ist ungefähr ebensoviel, wie die ganze in langen Perioden kriegerischer und kultureller Entwicklung angehäufte Staatskassa der im Kampfe lebenden Großstaaten (wieder ohne Italien) vor dem Ausbruch des Weltkriegs betrug. Hätte man nach vor Jahresfrist einen Finanzkriterer oder Finanzpraktiker gefragt, wie Summen solcher Größe in welcher Weise anders auf dem Geld- und Kapitalmärkten Europas beschafft werden könnten, so hätte man zweifellos die Antwort erhalten, daß dies gar nicht möglich sei, ohne daß die Notenpresse in rasender Bewegung versetzt und die Währung des Landes vorläufig — und mangels ausreichender Kriegsfähigkeit für lange Zeit — aufs gründlichste zerrüttet werde. Ja, noch als wir im September des Vorjahres unsere erste Kriegsanleihe zur Zeichnung auflegten, glaubten wir nicht ernsthaft daran, daß es gelingen werde, die ganzen oder auch nur den größten Teil der Kriegskosten auf dem „legitimen“ Anleihewege ohne wesentliche Steigerung der unzulässigen, papiernen Zahlungsmittel zu decken. Die Schätzungen von sehr berufener Seite, die damals durchsickerten, versetzten sich nicht zu löcheriger Gewohnheit. Heute wissen wir, daß es doch gelungen ist, nicht nur bei uns, sondern auch — trotz aller merkwürdigen und für eine Finanzgroßmacht vom Range der britischen peinlichen Erscheinungen, die sich vor allem in der jüngsten Zeit bemerkbar machen — in England. In Frankreich und Rußland freilich behält die Prognose der rettungslosen Papiere geldüberführung eher recht; aber auch hier ist das Tempo der Umlaufvermehrung langsamer, als man anfänglich anzunehmen geneigt war. Nur unser neuerer Gegner,

Italien, scheint jene Prognose in vollstem Umfange und mit erfreulicher Richtigkeit verifiziert zu haben: es steht schon bei der zweiten Anleiheemission auf die empfindlichsten Schwierigkeiten (schon fast ausschließlich durch die unzureichenden Mittel wie schwarze Aktien zu verbessern) und finanziert seinen Krieg vorwiegend in der Hauptphase durch Erlaß von Dekreten, die Erhöhungen des Notenumlaufs anordnen.

Man hat die glänzenden Aufstiege der deutschen Kriegsanleiher mit dem hohen Betrage des deutschen Nationalvermögens zu erklären versucht (Schätzungen dieses Betrags sind ja in den letzten Jahren mehrfach veröffentlicht worden) und aus dem ungünstigen der französischen den Schluss gezogen, daß diejenigen im Rechte sind, die das Nationalvermögen Frankreichs für wesentlich niedriger halten als das Deutschlands. Inves ist dieser Gedankengang zum Glück unvollständig. Um dem Staate die Mittel zur Kriegsführung zu verschaffen, fallen zu können, brauchen seine Bürger Geld, nicht Vermögen. Wenn jemand eine Fabrik besitzt, die, sagen wir, 500 000 Mk. wert ist, deren Betrieb aber während des Krieges ruht und die deshalb nichts trägt, sondern nur kostet, so wird er vielleicht gar keine Kriegsanleihe zeichnen können (es sei denn, daß ein anderer die Fabrik besitzt und sich damit eine freie Geldmittel entäußert oder daß zu diesem Behufe neue Umlaufsmittel geschaffen werden). Ein zweiter, dessen Betrieb nur 100 000 Mk. wert ist, aber auch im Krieg reichlich beschäftigt ist, wird möglicherweise in der Lage sein, ein sehr beträchtliches Scherlehen beizutragen. Wie im einzelnen ja im einzelnen: eine an sich reichere Volkswirtschaft, die konzentriert wird, kriegerischer Produktion weichen können, als eine (wenn man von der Summierung der Einzelvermögen ausgeht) ärmere, die auch während des Krieges lebhaft arbeitet.

Die wesentlichen Ursachen unseres kriegerischen Erfolgs liegt darin, daß unser Einkommen im Krieg gut geblieben ist. Unser Einkommen stammt in der Hauptphase aus landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit; wir sind kein Rentnervolk, und was uns aus Kapitalanlagen im Auslande zufließt, ist, am Ganzen gesehen, sehr bescheiden. Ein Teil unserer industriellen Arbeit stimmt uns der Krieg zu, nicht ab. Wir waren darob einige Wochen sehr erdrückt; aber dann haben wir, wie jedermann weiß, unsere Produktion flugs „auf den Krieg umgestellt“ und unsere Einbuße dadurch auf ein Minimum herabgesetzt. Wenn jetzt die Kriegsausgaben steigen, so erhöht sich auch der Wert unserer Produktionskraft; denn sie liefert ja so gut wie alles, was der Krieg verbraucht. Aus diesem Parallelismus ergibt sich das hocherfreuliche Gleichgewicht, das bei uns zwischen Kriegskosten und Kriegsanleihergebnis besteht. Natürlich ist nicht alles, was zu den Kriegsanleihergebnissen gerechnet wurde, Einkommensparnis; auch freigelegte Betriebskapitalien (und dabei, jener ältere Barrikladen, für einen kleinen Teil der Einzahlungen mußten bekanntlich auch neue Zahlungsmittel (Darlehensstafelheine) geschaffen werden. Aber die solide Grundlage bildet doch unser reichliches Kriegseinkommen.

Ungünstiger lagen und liegen die Dinge schon in England. Dort hatte man anfänglich geglaubt, daß der Krieg an den geschätztesten Verhältnissen wenig ändern, sie vielmehr sogar günstig beeinflussen werde. business als wirtschaftliche, die gewöhnlich. Diese Annahme erwies sich als irrig. Sie führte jedoch (neben der geringeren organisatorischen Fähigkeit der Briten) dazu, daß man eine „Umgestaltung“ in dem Umfange wie bei uns unterließ. Die Folge war, daß die Produktionswirtschaft länger unbefriedigend arbeitete als in Deutschland und das nationale Einkommen empfindlich sank. Eine weitere Folge war, daß die heimische Produktion den Bedürfnissen der Kriegsführung nicht genigte und daß man ans Ausland (Amerika) Kriegslieferungen in großem Maße vergeben mußte. Daraus entstand sogleich ein großes Mißverhältnis: England sollte für die Kriegskosten aufkommen, an denen zu einem guten Teile Amerika wertigte. Anfangs schloß man das durch Forderungen aus, die man an die Banken hatte; später (sich auf Kosten des nationalen Vermögens und der künftigen Zahlungsbilanz), indem man neben barem Golde amerikanische Wertpapiere, von denen man bisher Zinsen und Dividenden empfangen hatte, nach ihrer Heimat zurückverkaufte. Schließlich wurde man ganz unmittelbar Schuldner der Union. Da begann man endlich zu begreifen, daß man sich auf diesem Wege für alle Zukunft armer mache und warf sich mit Feuerkraft auf — die Umgestaltung des deutschen Weisheits. Mit Zwangsmitteln aller Art schaltet man jetzt die englische Produktion

## Zwischen Traum und Tag.

Roman von Robert Braunschweiger.

(43. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
„Wenn ich Sie recht anseh, Herr Rainer, scheinen Sie mit einer gewissen Genugtuung an jene Zeit auf Sankt Crispian zurückzudenken.“  
„Aber natürlich. Ich habe ja allen Grund dazu.“  
Als Hildegard Buchler sich, welche Wendung die Unterhaltung zu nehmen drohte, wendete sie mit ihrem Vater einen Blick des Einverständnisses. Der nickte ihr zu, und aufrecht verließ das schöne Mädchen den Kreis der Männer, Heinz Buchhalli schloß den Rücken lehrend.  
Heinz lächelte heimlich.  
„Wenn Sie so denken, Herr Rainer, darf ich gewiss auch noch darauf sein, daß der erste Bildhauer des Landes auf unserer Domäne einst Hützwagen war. Vielleicht läßt der Staat am Armeehaus noch eine Marmortafel anbringen, an der mit Goldbuchstaben zu lesen steht:  
„In diesem Hause um. u. u. W. W. Rainer, der berühmte Bildhauer... die Buchhalli müssen dann sicher die Verpflichtung übernehmen, die Tafel zu schützen.“ Eine tolle Welt... wirklich... ich bin direkt stolz auf Sie...“  
„So... der Hieb lag...“ Heinz war mit sich zufrieden. Aber prompt antwortete Wolf:  
„Ich werde Ihnen sogleich beweisen, Herr Buchhalli, daß Sie nicht die geringste Veranlassung dazu haben.“  
„Ja, ich weiß“,... unterbrach Heinz. „Das alte Lied: erst Lagerhüter und dann Rittergutsbesitzer! — Nur eine andere Tonart.“  
„Wenn Sie wollen, allerdings! — Aber es für mich immer eine angenehme Melodie gehabt, dies alte Lied. Und wenn auch der Anfang etwas düster und traurig war, das Finale ist dafür um so schöner, und vollends der Schlusssatz... heute der Buchlerpreis...“  
„Glück...“ ergänzte Heinz.  
„Wenn das ein Trost für Sie sein kann... meinestwegen auch Glück...“  
„Aus all dem, Herr Rainer, geht doch nur hervor, daß ich eigentlich doppelt Grund habe, heute stolz zu sein, weil der interessierte Wolf Rainer, der berühmte Bildhauer, einst froh war, wenn ich ihm ein paar Groschen zu verdienen gab.“

„Meines Wissens erzählt ich nur, wie ich mich emporgearbeitet habe. Und darauf kann ich doch nur stolz sein.“  
„Ja, ja...“ meinte Heinz. „Heinz fand auf...“  
„Es tut mir leid, Herr Rainer, Ihren interesselosen Ausführungen nicht mehr folgen zu können. Aber unsere Zeit ist gesessen.“  
Er legte die Hand an die Mühe und schloß die Fäden zusammen.  
„Herr Kammerzient!“  
„Der Wolf liegt ihn nicht zu Ende kommen.“  
„Als ich vorhin behauptete, Herr Buchhalli, Sie hätten sich nicht verändert, da habe ich doch wohl etwas zurecht gesagt.“  
„Wie?...“  
„Ich habe an Ihnen früher immer Ihre Furchtlosigkeit bewundert.“  
„Kun und jetzt?“  
„Scheint es mir beinahe, als ob...“  
„Herr Rainer! — Wollen Sie mir damit etwa sagen, daß ich...“  
„Aber Wolf unterbrach. — „Behüte... nicht im zeringsten. Wenn Sie aber jetzt, nachdem Sie mich herausgefordert haben...“  
„Sinnieren herausgefordert?“  
„Sie haben mir schon, anfangs sogar in Gegenwart einer Dame — beachten Sie das bitte, Herr Buchhalli: in Gegenwart einer Dame — vorgeworfen, daß ich in ganz untergeordneten Verhältnissen groß geworden bin. Aus der ganzen Art und Weise, wie es geschah, ging unlegendar die Absicht hervor, mir damit einen Kaval aufzubringen. Ich muß nun unbedingt darauf bestehen, daß Sie mich zu Ende führen. Wenn Sie jetzt gehen, könnte Ihr Ausdruck den Verdacht erwecken, Sie fürchteten eine moralische Niederlage.“  
Heinz maß seinen Gegner mit bodenmäßigem Blick.  
„Was Sie denken, Herr Rainer, ist mir vollständig gleichgültig. Ich behauere, Ihnen nicht länger zur Verfügung stehen zu können. Grete — Zahlen... Der Stallburche soll die Pferde bringen...“  
Eine halbe Stunde später.  
Auf dem Fußwege, der zum Ertrübe zur Residenz führte, schritten Rainer und Grün dahin.  
„Schade! — Ohne Herrn Buchhalli wäre das ein ganz hübscher Nachmittag gewesen.“

„Mir ist es noch immer ganz unverständlich, warum er diese Auseinandersetzung provoziert hat.“  
„Mir nicht, lieber Erich! — Denn als er mich an den Hützwagen und an das Armeehaus erinnerte, sah Hildegard Buchler noch am Tisch...“  
„Sie sagte ihm dann aber deutlich, wie wenig einer Hilde Buchler das Thema besagte.“  
„Aberdings! — Sie ging...“  
„Er hat wohl geglaubt, gerade für die wäre das Gehörte recht interessant gewesen!“  
„Heinz Buchhalli hat den Charakter von Hildegard Buchler anscheinend überhaupt falsch beurteilt.“  
„Es kommt nicht alle Tage vor, daß eine Dame unterer Gesellschaft einen Buchhalli so abfallen läßt.“  
„Ich bin nur neugierig, was der Widder jetzt zu unternehmen gedenkt... doch kaum anzunehmen, daß er die Gelegenheit im Sinne verlaßt.“  
„Bei seinem Charakter und seinen Beziehungen... faun...“  
„Weißt du... machen wir es doch wie Hilde Buchler... lüden wir zu vergessen... hier...“  
„Sieh einmal diese Besetzung... welche wunderbare Architektur!“  
„Beide waren stehen geblieben und betrachteten die Heide, die, ganz in die Farben des stündigen Tages getaucht, in mächtigster Pracht vor ihnen lag. Erich brach zuerst das Schweigen.  
„Ich glaube, wenn es nur auf das Sehen ankommt, bin ich doch auch ein Maler...“  
„Sei doch zufrieden mit deiner Musik... Rimmer's...“  
„Zu liebenswürdig...“  
„Die beiden standen noch, ganz im Schauen versunken; plötzlich legte Erich die Hand vor die Augen.  
„Was ist denn das... das sieht gerade noch...!“  
„Was denn?“  
„Dort...“  
„Das sind ja die beiden wieder...“  
„Buchhalli und Kommerze...“  
„Und auf unserem Wege...“  
„Sollen wir abbiegen...“  
„Ich denke nicht daran!“

(Fortsetzung folgt.)



